

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Die verschwundene Leibniz-Handschrift

Ein bibliothekarischer Krimi aus dem Jahr 2047

»Dem Binärcode sei Dank«, sprach Ricarda Octavia von Atha erschöpft, aber laut und deutlich ins Fahrzeuginnere des halbintelligenten Solarfahrzeugs (SOFA), als sie am 23. Dezember 2047, einem Montag, am späten Nachmittag vor ihrem Haus am Salzgittersee ausstieg. Die Oberbürgermeisterin der Verbundstadt Braunschweig-Salzgitter-Wolfsburg gab mit diesem Schlüsselsatz dem Fahrzeug zu verstehen, dass sie mit seiner Dienstleistung zufrieden sei und es nicht mehr benötige. Das SOFA der Marke „Hoffmann von Fallersleben“ summte nur kurz und verließ völlig geräuschlos mit hohem Tempo seinen Fahrgast. Langsam betrat die Oberbürgermeisterin den Vorgarten ihres Hauses, das sofort in sanftem Licht

erstrahlte und sich mit warmer Stimme nach ihrem Befinden erkundigte. „Es geht mir nicht gut, Haus“, antwortete sie, „bring mir bitte einen Iccpresso; ich setze mich noch ein wenig auf den Balkon – und bitte keine Unterhaltung“.

Aufseufzend ließ Ricarda sich in einen der bequemen Lehnstühle auf der Terrasse fallen und betrachtete abwesend das riesige Hologramm eines Kometen, das hoch über dem Salzgittersee projiziert wurde und diesen erleuchtete. Knapp über der Wasseroberfläche des Sees schwebte ein anderes, hunderte von Metern weit sichtbares Hologramm, das einen alttümlichen Stall mit Krippe, Heiliger Familie, Ochs und Esel plastisch in Szene setzte. „Wem’s gefällt ...“, dachte sie und erinnerte sich gleichzeitig mit Wehmut an das Weihnachtsfest, das sie als Zehnjährige vor 55 Jahren in Nauders, hoch in den Tiroler Alpen mit ihren Eltern und Großeltern erlebt und auch an die Schneeballschlachten, die sie mit ihrem Bruder ausgetragen hatte. Ja, damals gab es noch echten, natürlichen Schnee! „Genug geträumt“, wies sich Ricarda laut selbst zu Recht, „ich muss Söhnling sprechen – er kann, er muss helfen“.

„Söhnling“, ihr Sohn Bruno von Atha, genoss in diesem Moment die Vorteile des radikalen Klimawandels wie fast jeden Tag, denn er war nach einer Stunde intensiven Schwimmens eben wenige hundert Meter vom Haus seiner Mutter entfernt am Strand des Salzgittersees angelandet. Ein sanfter Harfenton, der in der Mitte seines Gehirns zu erklingen schien, jedoch von einem hinter dem rechten Ohr implantierten Kommunikator ausging, zeigte ihm an, dass eine Nachricht für ihn eingegangen sei. Er schloss die Augen und konnte so auf deren Netzhaut lesen, dass seine Mutter ihn um schnellstmögliche Kontaktaufnahme bat. Nachdem er sich abgetrocknet und angezogen hatte, sprintete er los.

Bruno S. Weick, so der Künstlernamen des Atha-Sohnes, der auch in seinem im Nacken implantierten Identcode stand, war ein außerordentlich erfolgreicher Journalist, und er war seiner Heimat sehr zuge-



<http://dokumente.leibnizcentral.de/>

tan, wie unschwer aus seiner Namenswahl hervorging. Er schrieb regelmäßig für die Traditionszeitung „Leuregio“, die sich sogar noch eine Papierausgabe leistete. Sie wurde übrigens vor allem von den jüngeren Lesern zwischen Harz und Heide besonders geschätzt. Auch auf dem Senso-Kanal „Ich bin dabei“ der Zeitung war Bruno präsent und verdiente damit gutes, sehr gutes Geld. Seine ebenso sachlichen wie emotional bewegenden Übermittlungen von Informationen auf verschiedenen sinnlichen Ebenen wurden von den Empfängern in allen sozialen Schichten gut aufgenommen. Der Kanal war durch ihn und seine Formate zum kommerziell erfolgreichsten deutschen Unternehmen seiner Art geworden. Überdies galt Bruno als unbestechlich, und sein Gespür für üble Machenschaften und deren Aufdeckung hatten ihm den Spitznamen „Die Nase“ eingebracht.

Von seiner Mutter wurde ihm ein Tubenglas angeboten, das ein maschinelles Helferlein hereintrug, und sie nahm sich auch selbst eines. Beide drehten den Schraubverschluss ab, und zischend verwandelte sich das Glas in ein vereistes Gefäß, aus dem sie mit Genuss einen Icespresso Vanilla tranken, das Kultgetränk dieses zu Ende gehenden Jahres. Dann kam Ricarda zur Sache: „Etwas Fürchterliches ist geschehen, Bruno“, stöhnte sie, „jemand hat den Originalentwurf eines Briefes von Leibniz an den braunschweigischen Herzog Rudolf August vom Januar 1697 gestohlen, den weltberühmten ‚Neujahrsbrief‘. Er gehört der Leibniz Bibliothek in Hannover, die ihn uns netterweise ausgeliehen hat, hoch versichert, versteht sich. Leibniz hat sich in Wolfenbüttel und Braunschweig 25 Jahre lang sehr wohl gefühlt und mit der herzoglichen Familie oft das Weihnachtsfest im Schloss Salzdahlum gefeiert. Im ‚Neujahrsbrief‘, Du kennst ihn, erklärt Leibniz seine Erfindung, die er Dyadik nennt. Aber es ist nichts weniger als der Binärcode oder das Dualsystem, also die Grundlage unserer digitalen Welt, die er erfunden hat. Für Leibniz beinhaltete der Code aber noch eine theologische Aussage: Um alles aus nichts (Null) zu erschaffen, genügt eins (Gott).

Und irgend so ein Dreckschlümmel klaut das gute Stück kurz vor Heiligabend aus der Herzog August Bibliothek, wo wir es bis zur Ausstellungseröffnung im Stadtteil Wolfsburg am 12. Januar nächsten Jahres sicher untergebracht glaubten!“ (Das war übrigens das Äußerste an Schimpfworten, zu denen sich die Oberbürgermeisterin in Gegenwart ihres Sohnes hinreißen ließ.)

„Schlimm“, meinte Bruno, „aber Ihr habt doch sicher Scans von ihm angefertigt.“ Die Mutter erstarrte und starrte ihn dann entgeistert an: „Du verstehst nicht!

Es ist das Original – das O r i g i n a l ! –, und das ist unersetzbar, durch nichts kann es ersetzt werden, durch keinen Scan und keine Kopie. Nur das Original hat die Aura des Originals! Und seitdem wir alles klonen können, sind echte, also wirkliche, wahre und wahrhaftige Originale immer wertvoller geworden. Der Brief soll im Mittelpunkt der Feierlichkeiten zur Einweihung unseres Neuro-Enhancement-Centers (NEC), unserem Zentrum zur Erweiterung von Geist und Körper, ausgestellt werden, zum 350-jährigen Jubiläum des Briefes gleichsam – ein Vorhaben, das schon jetzt weltweit Aufsehen erregt.

Das NEC bietet, wie Du weißt, unter strengster medizinischer Aufsicht jedem, der es sich leisten kann, eine neurologisch-technische Selbstoptimierung. Die Ergebnisse für den zahlenden Nutzer des NEC sind handfest: Seine Auffassungsgabe und seine Lernfä-



Herzog August Bibliothek

higkeit werden gesteigert; sein Langzeitgedächtnis wird um das Doppelte erweitert und kann in jedem Detail aktiviert werden; seine körperliche wie geistige Konzentrations- und Reaktionsfähigkeit wird enorm erhöht, und auch nur ansatzweise angelegte Neigungen zu Depressionen werden im Keim eliminiert. Kein Wissenschaftler, welcher Fachrichtung auch immer, wird in Zukunft auf die Leistungen des NEC und ähnlicher Einrichtungen verzichten können, ohne das Ende seiner Karriere in Kauf zu nehmen.“

Bruno schluckte, nein, so genau hatte er das nicht gewusst. Er kehrte rasch zum Kriminalfall zurück, bei dem er sich auf festerem Boden fühlte: „Irgendwelche Anhaltspunkte zum Diebstahl, Mutter?“, fragte er. „Und ob!“, fauchte Mutter Atha, „Es ist ein Erpresser. Er hat einen Brief mit einem Kurierdienst geschickt, so dass wir keine Chance hatten, den Absender elektronisch zu ermitteln. Er droht darin, das Leibniz-Manuskript zu vernichten, wenn wir nicht auf seine Forderungen eingehen.“ – „Und die wären?“ – „Das

schreibt er nicht. Aber er besteht darauf, mit Dir zu verhandeln. Treffpunkt morgen Abend um 19:00 Uhr in Braunschweig unter dem Burglöwen, wenn zwischen den Gottesdiensten im Dom eine Pause ist.“ – „Aber dort könnte ihm doch die Polizei auflauern und ihn verhaften?!“ – „Das wollen wir nicht“, wand sich die Oberbürgermeisterin, „dann müssten wir eingestehen, dass wir nicht wissen, wie er das gute Stück aus dem Tresor der Bibliothek herausbekommen hat. Wenn das in die Öffentlichkeit dringt, ist das eine Blamage sondergleichen für alle Beteiligten! Wir wissen, dass es ein Er ist, denn er hat sich selbst als Mann bezeichnet, der morgen eine rote – eine rote! – Baskenmütze und trotz der Dunkelheit eine Sonnenbrille tragen wird – ziemlich grenzwertiger Geschmack, wenn du mich fragst. Bitte hilf uns und geh morgen zum Löwen!“

„Warum gerade auf dem Domplatz?“, überlegte Bruno, als er mit dem Fahrrad in den alten, zurzeit aus nostalgischen Gründen wieder hoch geschätzten Abschnitt Sechs von Salzgitter-Lebenstedt fuhr. Der Erpresser musste ihn von dort her kennen, denn Bruno holte mehrmals in der Woche seine Freundin Li Xia ab, eine Amerikanerin, die im Landesmuseum arbeitete. Rasch verständigte er sie über sein Vorhaben und bat sie, sich morgen Abend unauffällig in Reichweite des Braunschweiger Löwen aufzuhalten.

Am Heiligenabend fand Bruno sich pünktlich auf dem Domplatz ein. Dort erwartete ihn schon ein untersetzter, mittelgroßer, vollbärtiger alter Mann – eine bizarre Gestalt in schwarzem Anzug, schwarzem T-Shirt und einer roten, ja wirklich, roten Baskenmütze und mit einer Sonnenbrille auf der Nase. Einige Meter entfernt entdeckte er Li, der er offen zuwinkte. Hier gab es nichts, wovor man sich fürchten musste. Er ging auf den alten Mann zu: „Sie wollten mich sprechen!“ – „Ah, guten Tag Bruno S. Weick, schön, dass Sie gekommen sind!“ Der alte Mann hatte eine wohlklingende, durchaus nicht greisenhafte Stimme: „Bitten Sie doch Ihre Freundin dazu. In Anwesenheit einer schönen Frau verhandelt es sich leichter.“ Doch Li hatte bereits Kurs auf die beiden Männer genommen und streckte dem Alten die Hand entgegen, der sie sogleich kräftig drückte. „Ich kenne Sie“, rief sie erfreut, „ich habe Sie oft im Landesmuseum gesehen!“ – „Das mag wohl stimmen“, schmunzelte der alte Mann, „ich treibe mich oft in Archiven, Museen und Bibliotheken herum. Sie sind so etwas wie eine Heimat für mich.“

„Dann kennen sie sich wohl auch mit Tresoren in Bibliotheken aus?“, fragte Bruno nun etwas schärfer. „Kann wohl sein“, grinste der alte Mann erneut, „aber

ich darf mich zunächst einmal vorstellen. Gerold Meding ist mein Name, und ich habe viele Jahre als Bibliothekar gearbeitet, auch in Bibliotheken, die Tresore haben, und auch in Wolfenbüttel. Doch lassen Sie uns ein wenig in dieser besonderen Atmosphäre der aufgeräumten, weihnachtlichen Besinnlichkeit den Dom umkreisen.“ Als man unter der *Justitia* der Generalstaatsanwaltschaft stehen blieb, wurde Brunos Ton wieder etwas schärfer: „Was wollen Sie? Geld? Das kann ich mir bei Ihnen einfach nicht vorstellen, aber man hat schon Pferde ...“

„Sie haben recht, Bruno“, kam die Antwort Medings wie aus der Pistole geschossen, „ich will nicht reich sterben. Aber was ich will, ist, dass Bibliotheken und ähnliche Einrichtungen für alle da sind. Ich will, dass der Zugang zu Bildung und Information nicht vom eigenen oder vom Vermögen der Eltern abhängt. Genauer gesagt, ich will, dass der Zugang zum demnächst eröffneten NEC erleichtert wird, dass es für alle aufgemacht wird! Das ist kein Sozialismus, das ist gesunder Menschenverstand – und sehr nützlich! Was wissen wir denn, welche Genies, die die Menschheit voranbringen könnten, nur aus Geldmangel von Bildung ferngehalten werden!? Übrigens war dies auch das Lebensmotto von unserem großen Leibniz: Jeder Mensch, vor allem aber die Mächtigen sollten mit ihrem Denken und Tun dem commune bonum, dem Allgemeinwohl dienen. Also, kurz gesagt, Sie können mit diesem Codeband hier, das meinen Fingerabdruck trägt, zur Gepäckaufbewahrung im Hauptbahnhof gehen und die Leibniz-Handschrift aus dem Schließfach herausholen, wenn Sie mir versprechen, sich für dieses Ziel einzusetzen – Sie und Ihre Freunde. Und wenn ich noch zur Einweihung des Centers eingeladen werde und zum Thema ‚Freier Zugang zur Information‘ öffentlich ein paar Sätze sagen dürfte, würde es mich freuen.“

Bruno und Li waren begeistert. Sie umarmten den alten Mann und drückten ihm von links und rechts einen Kuss auf den grauen Bart, was mit einem trockenen „Nun denn, frohe Weihnachten!“ quittiert wurde. Man ließ ein SOFA kommen und fuhr – irgendwie hochgestimmt – in Richtung Oker-Lounge, um den Heiligen Abend in Liegestühlen unter Weihnachtsbäumen ausklingen zu lassen. ■



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de